

in den verschiedenen Ländern anschaulicher darstellen zu können.

Erschienen sind von dem Werke bisher zwei Bände. Der erste behandelt die künstlerische Kultur, wie sie in der deutschen Kunst der Vergangenheit ihren Ausdruck gefunden hat. Unterschieden werden drei Epochen: die Jahre 800—1250, die Jahre 1250—1525, von denen die Jahre 1250—1400, freilich durchaus unzutreffend, ja unverständlicherweise, als das „dunkle Jahrhundert“, als die Zeit tiefster Depression bezeichnet werden, und die Jahre 1525 bis 1800. Jede Epoche gliedert sich nach dem Verfasser in Aufstieg, Blüte, Niedergang. In der ersten erreicht nach ihm die künstlerische Kultur ihren Höhepunkt in der Zeit des vollentwickelten romanischen Stiles, in der zweiten in der Spätgotik, in der dritten endlich im Rokoko. Die Kunst der ersten Epoche charakterisiert er als die Kunst der Kaiserzeit; ihre Eigenart sieht er in dem Aristokratisch-Monumentalen. Die der zweiten nennt er die Kunst des Bürgertums; ihre Besonderheit findet er in dem Intim-Persönlichen. Die der dritten bezeichnet er als die Kunst des Absolutismus; ihr Merkmal ist nach ihm das Sprühend-Geistreiche.

Mit der künstlerischen Kultur der altchristlichen, frühmittelalterlichen und romanischen Kunst Italiens beschäftigt sich der Verfasser im zweiten Bande nur kurz, wohl zu kurz, und nur wenig eingehender mit der italienischen Gotik. Um so ausführlicher verweilt er bei der künstlerischen Gesinnung und den künstlerischen Zielen der Renaissance, mit der Realismus und individualistischer Subjektivismus in die Kunst eindringen und bald zur Herrschaft gelangten, Plastik und Malerei sich von der Bindung an die Architektur lösten und ein neues Künstlertum und neues künstlerisches Gestalten auf den Plan traten. Glaubt der Verfasser in der Entwicklung der deutschen künstlerischen Kultur drei Gipfelpunkte unterscheiden zu sollen, so weist nach ihm die italienische nur einen auf.

Ein näheres Eingehen auf das Werk ist hier untunlich, es muß genügen, auf den reichen Inhalt nach seinen Hauptzügen hingewiesen zu haben. Bemerkte sei nur noch, daß die Ausführungen des

Verfassers, wenngleich mit Überzeugung und Bestimmtheit vorgetragen, doch oft genug, weil zu subjektiv gefärbt, auf den sachkundigen Leser keineswegs überzeugend wirken, daß eine rein sachliche Betrachtung mehrfach, und zwar nicht bloß in Nebensächlichem, zu einem andern Ergebnis führt, und daß die in den beiden Bänden nicht gerade seltenen Ungenauigkeiten nicht lediglich Druckfehler sind. Nicht genügend vertraut ist der Verfasser mit der rheinischen Goldschmiedekunst des 12. Jahrhunderts (I 71). Völlig verfehlt ist es, wenn er in verunglückt geistreicher Weise die noch gotischen bzw. gotisierenden deutschen Jesuitenkirchen des 16. und 17. Jahrhunderts als „Fremdlinge“ bezeichnet, die es nicht wagten, die alten Weisen ganz beiseite zu schieben, und wenn er zu diesen Jesuitenkirchen auch die Kirche zu Dillingen, einen ganz ungotischen Renaissancebau, sowie die Augustinerkirche zu Polling rechnet.

J. Braun S. J.

Die St. Hedwigskirche in Berlin und ihr Erbauer Friedrich der Große. Von Max Hasak. 2^o (230 S.) Berlin 1932, Karl Heymanns. Geb. M 30.—

Durch die Errichtung des Bistums Berlin ist die Propsteikirche St. Hedwig, ein stattlicher, 32 m in der lichten Weite und 26 m in der lichten Höhe messender Rundbau mit mächtiger Holzkuppel, einem Meisterwerk der Zimmerkunst, mit sechssäuligem, reich mit Reliefs und Statuen geschmücktem Portikus, und seit der Restauration von 1884 mit schmucker zwölfsäuliger Laterne als bekrönendem Abschluß, Kathedrale geworden. Man wird daher mit erhöhtem Interesse lesen, was uns der trotz seiner 76 Jahre überraschend arbeitsfrische Verfasser an der Hand bester, in Original und in Übersetzung ausführlich wiedergegebener Quellen und eines ausgiebigen, vortrefflichen Abbildungsmaterials über die Kirche und ihre Baugeschichte erzählt.

Besonders bemerkenswert sind die Feststellungen über die Mitwirkung Friedrichs des Großen. Die Baukosten wurden allerdings nicht von ihm bestritten, sondern durch Almosen, die aus der ganzen katholischen Welt einliefen, namentlich auch von Be-

nedikt XIV. und den römischen Kardinälen, zumal dem Kardinal Quirini, doch war im übrigen die Anteilnahme des Königs an der Errichtung der Kirche so eingreifend, ja so wesentlich, daß ihn der Verfasser nicht zu Unrecht ihren Erbauer nennen darf. Der Anstoß zur Erbauung der Kirche ging vom König persönlich aus, der zugleich die Katholiken Berlins von vielen Ketten befreite, mit denen sie bis dahin in Ausübung ihres Kultus gefesselt waren. Er entwarf sogar selbst den Plan für den Bau, er schenkte den erforderlichen Baugrund sowie Holz für die Gerüste und den Dachstuhl, er setzte aus ihm nahestehenden Katholiken ein Direktorium zur Förderung des Baues ein, er ließ bei der feierlichen Grundsteinlegung durch einen Kommissar in seinem Namen den ersten Stein legen, wählte selbst die hl. Hedwig als Kirchenpatronin und betätigte sich bis zur Beendigung der Bauarbeiten in mannigfacher Weise andauernd als Förderer. Der Grundstein zur Kirche wurde am 13. Juli 1747 gelegt. 1755 trat infolge Geldmangels eine Stockung in der Fortführung der Arbeiten ein, so daß der Bau erst 1773 soweit fertiggestellt war, daß er geweiht und in Gebrauch genommen werden konnte. Seine Vollendung im Äußern erfuhr er erst 1884—1887. Daß die Kirche einst Kathedrale werden würde, hat Friedrich der Große nicht im entferntesten geahnt.

J. Braun S. J.

Die Kölner Bortenweberei des Mittelalters. Von E. Schreyer. Mit 52 Abbildungen. 8° (110 S.) Augsburg 1932, Filser. M 7.—

Eine ihrer großen Bedeutung entsprechende Bearbeitung hatte die Kölner Bortenweberei, deren prächtige, vornehmlich zur Ausstattung von Paramenten bestimmte sog. Kölner Borten geradezu Weltruf hatten, bisher nicht gefunden, hauptsächlich infolge der Schwierigkeit der Durchforschung des noch vorhandenen, sehr reichhaltigen, aber weiterverstreuten Bestandes. Die vorliegende Schrift, die ihre Entstehung einer 1928 zu Köln veranstalteten Ausstellung verdankt, füllt in sehr befriedigender Weise eine Lücke aus. Sie behandelt, soweit die Quellen darüber Aufschluß geben, zunächst die Geschichte der Kölner Borten, die sich zuerst im 14. Jahr-

hundert nachweisen lassen, im 15. ihre Blüte hatten und im 16. ihr Ende nahmen, dann die eigenartige Technik und das Material dieser Borten und endlich ihren nicht minder kennzeichnenden ornamentalen und figuralen Schmuck. Reichliche, gute Abbildungen dienen den Ausführungen nicht nur als Belege, sondern machen sie auch leicht verständlich. Bemerkt sei, daß es sich bei den im Grabe des Erzbischofs Bruno gefundenen Resten von Goldborten wohl nicht um Häutchengoldborten handelt, sondern um Borten mit stark vergoldeter Silberlahn, daß „opus anglicanum“ nicht eine englischen Stickereien eigene Technik, sondern lediglich deren Herkunft bezeichnet, endlich, daß das S. 59 erwähnte, von Bonifaz VIII. der Kathedrale zu Anagni geschenkte und dort heute noch vorhandene „dossale ad aurum cum arbore vitae de opere theotonico“ etwas wesentlich anderes darstellt, als der Verfasser zu meinen scheint.

J. Braun S. J.

Die Bildnisse geistlicher und weltlicher Fürsten und Herren, von der Mitte des 10. bis zum Ende des 12. Jahrhunderts. Von Sigfrid H. Steinberg und Christine Steinberg-v. Pape. Mit 150 Lichtdrucktafeln. kl. 4° (XX u. 160 S.) Leipzig 1931, Teubner. Geh. M 24.—, geb. M 28.—

Die Bildnisse von deutschen Fürsten und Herren — denn nur um deutsche handelt es sich —, die den Gegenstand der vorliegenden Arbeit bilden, sind keine Porträts im landläufigen Sinne, keine lebenswahren Wiedergaben der Persönlichkeiten, die durch sie dargestellt werden sollten. Selbst so technisch und künstlerisch hochstehende wie die Grabfigur des Erzbischofs Wichmann († 1192) im Dom zu Magdeburg kann trotz allem Realismus noch keinen Anspruch erheben, als Porträt zu gelten. Es lag, nicht im Können oder doch jedenfalls noch nicht in der Absicht der Künstler, Bildnisse zu schaffen, die eine getreue Vorstellung der dargestellten Person zu vermitteln imstande waren. Was sie, ob in Malerei oder Plastik, an solchen hervorbrachten, waren Typen. Näher gekennzeichnet aber wurden diese durch ihre Tracht, durch Standesabzeichen und, wenn nicht aus